



Thesen zur anthroposophischen Sozialtherapie

Folgende Thesen wurden 2017 von der ‚Sozialtherapeutischen Arbeitsgruppe‘, einem Fachbereich der Konferenz für Heilpädagogik und Sozialtherapie am Goetheanum, erarbeitet. Sie sollen als Anregung und Arbeitshilfe dienen, in die Anliegen der anthroposophischen Sozialtherapie einzuführen bzw. sich in den sozialtherapeutischen Einrichtungen mit den Grundlagen der eigenen Arbeit zu beschäftigen. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und werden in der Folge weiterentwickelt werden. Kritische Stellungnahmen, Ergänzungen und Anregungen sind ausdrücklich erwünscht (siegelholz@lehenhof.de).

1. Anthroposophische Sozialtherapie (im Folgenden ‚Sozialtherapie‘) hat mit Erwachsenen zu tun, die kognitiv, psychisch und/oder physisch einen *besonderen Unterstützungsbedarf* haben. Hier bietet sie ihre Hilfe an.
2. Eine wesentliche Grundlage der Sozialtherapie bildet die *Anthroposophie* Rudolf Steiners. Das bedeutet im Besonderen:
 - a. Sozialtherapie bemüht sich um ein vertieftes Verständnis vom Menschen. Ausgangspunkt ist dabei das anthroposophische Menschenbild.
 - b. Sie geht von der Realität des Geistigen aus und bezieht diese in ihre Arbeit ein. Sie versteht jeden Menschen als Person mit einem gesunden, unzerstörbaren geistigen Wesenskern, deren Würde unantastbar ist.
 - c. Ihre Ethik ist christlich-humanistisch ausgerichtet.
 - d. Sie geht vom gesellschaftlichen Beitrag jedes Menschen aus. Niemand ist nur hilfebedürftig, niemand nur helfend. Menschen beeinflussen, behindern und bereichern sich immer gegenseitig.
 - e. Sozialtherapie ist aus der anthroposophischen Bewegung hervorgegangen und ist mit ihr vielfältig vernetzt.
3. Sozialtherapie richtet sich an den universellen menschlichen Bedürfnissen nach *Beziehung und sozialer Einbindung* einerseits wie auch nach *persönlicher Autonomie* andererseits aus.
4. Ohne den Ernst und die Schwere von Behinderung zu verharmlosen, konzentriert sich Sozialtherapie auf die *Stärken und Ressourcen* eines Menschen mit Unterstützungsbedarf. Sie versucht, hinter der Behinderung eines Menschen dessen Persönlichkeit zu verstehen.
5. Die/der Erwachsene mit Unterstützungsbedarf wird nicht als lebenslang zu fördernder und pädagogisch zu betreuender Mensch verstanden. Vielmehr ist grundsätzlich davon auszugehen, dass jedes Gegenüber *erwachsen* ist, das heißt sein Leben verantwortlich zu führen bestrebt ist und dies – mit Hilfestellungen – auch kann.
6. Insofern ist der erwachsene Mensch vor aller Förderung so *anzuerkennen, wie er ist*.



7. Andererseits ist „erwachsen“ nicht als ein einmal erreichter Zustand zu verstehen, sondern als ein *Entwicklungsprozess*. Das gilt für alle Menschen. Wir sind nicht erwachsen, sondern sind lebenslang dabei, erwachsen zu werden. Als Ziel scheint die gelingende Biographie auf. Was gelingende Biographie heißt, wird von jedem Menschen subjektiv erlebt.
8. Dieser Entwicklungsprozess wird in der Kindheit durch Erziehung, Sozialisation und Unterricht absichtsvoll von außen geprägt, im Erwachsenenalter als *Bildungsprozess* v.a. durch die eigene Person geführt. In der Sozialtherapie geht es demnach insbesondere um Bildungsangebote anstelle von pädagogischen Maßnahmen.
9. Wesentlich ist der Sozialtherapie die *Haltung der begleitenden Person*, die von Interesse, Wertschätzung, Akzeptanz, Verbindlichkeit und Aufrichtigkeit geprägt sein sollte. Ebenso wird sich die begleitende Person nicht auf eine professionelle Rolle zurückziehen können, sondern wird stets ganzheitlich herausgefordert sein. Im beruflichen Handeln kommen *Fachlichkeit, Erfahrung und Intuition* gleichermaßen zu Tragen.
10. Der situativen *Begegnung* zwischen begleitender und begleiteter Person kommt hohe Bedeutung zu. Sie ist idealerweise eine dialogische Begegnung auf Augenhöhe, getragen von Respekt und gegenseitiger Wertschätzung.
11. Ursprünglich besteht die Unterstützung, die Sozialtherapie zu leisten versucht, weniger in direkten Maßnahmen an Betroffenen, sondern darin, dass ein *hilfreiches, sinngebendes soziales Umfeld* angeboten wird.
12. Wesentliche Bereiche eines solchen Umfelds sind *Wohnen, Arbeit und Kultur*.
13. Das soziale Umfeld sollte geeignet sein, zugleich *Schutzraum* wie auch *Entwicklungsraum* zu sein.
14. Ein solches soziales Umfeld sollte ursprünglich durch die *inklusive sozialtherapeutische Gemeinschaft*, die Menschen mit und ohne Unterstützungsbedarf zusammen bilden, ermöglicht werden. Eine Vielfalt von weiteren Gemeinschaftsformen entwickelte sich im Laufe der Jahre.
15. Als wichtige Aufgabe ist außerdem die *Teilhabe* am öffentlichen Leben mit dem Ziel gesellschaftlicher Inklusion zu verstehen.
16. In der Wahl der *Methoden*, derer sich die Sozialtherapie bedient, ist sie grundsätzlich offen, solange die Würde des Menschen dabei gewahrt bleibt.
17. Es braucht eine *Vielfalt* an Methoden und Angeboten zum Wohnen, Arbeiten und zum kulturellen Leben, um der Verschiedenheit der Individualitäten gerecht zu werden. Damit korrespondiert eine reale Wunsch- und Wahlfreiheit, sich für oder gegen bestimmte Angebote zu entscheiden.
18. Sozialtherapie beschränkt sich in ihrem Verständnis nicht darauf, *Dienstleistung* für eine Kundin/einen Kunden im marktwirtschaftlichen Sinne zu erbringen, sondern sieht im begleitenden wie im begleiteten Menschen Persönlichkeiten, die sich ganzheitlich begegnen. Insofern wird die Entlohnung der Dienstleistung nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der angebotenen Hilfe stehen.



19. Ebenso geht die sozialtherapeutische Gemeinschaft nicht darin auf, Institution zu sein, sondern ist ihrem Selbstverständnis nach ein *Sozialraum* bzw. *Gemeinwesen*, das von allen Mitgliedern gemeinsam entwickelt, verantwortet und gestaltet wird.
20. Sozialtherapie ist *entwicklungsoffen*. Sie entfaltet sich in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Entwicklungen, fachlichen Erkenntnissen und im Dialog mit der wissenschaftlichen Sozialarbeit.

Sozialtherapeutische Arbeitsgruppe, 17.3.2018

Freia Adam, Paula-Maria Blaxland-de-Lange, Sara Colonna, Hartwig Ehlers, Brigitta Fankhauser, Jon Geelmuyden, Juliane Gravenhorst, Andrea Kron-Petrovic, Achim Leibing, Henk Poppenk, Leonardo Schmidt, Stefan Siegel-Holz, Sonja Zausch.